

Zeitschrift: Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte
Herausgeber: Association suisse d'histoire et de sciences militaires
Band: 2 (2015)

Artikel: Der Grosse Krieg in der Erinnerung Deutschlands und Frankreichs
Autor: Krumeich, Gerd
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kriegserinnerung. Manifestation des Gedenkens

Gerd Krumeich

Der Grosse Krieg in der Erinnerung Deutschlands
und Frankreichs

Die Zentenarfeierlichkeiten zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs lassen einen wichtigen Unterschied zwischen dem Gedenken in Frankreich und in Deutschland erkennen, der in folgendem Beitrag untersucht werden soll. Tatsächlich ist der Erste Weltkrieg für die Franzosen heute noch ganz allgemein der «Grosse Krieg», während er in Deutschland mit der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs diese Bezeichnung, welche er vorher ohne Weiteres auch hier hatte, verlor. Ganz allgemein lässt sich diese Differenz natürlich damit erklären, dass Deutschland vom Zweiten Weltkrieg zutiefst getroffen wurde, dass die Städte in Schutt und Asche versanken und viele Millionen Tote, Soldaten wie Zivilisten, zu beklagen waren. Und dass der Zweite Weltkrieg in Frankreich trotz allen erlebten Schrecken und der traumatischen Besetzung und Kollaboration keineswegs dieselben Dimensionen erreichte.

Aber es gibt sehr viel weitergehende Gründe, warum es in Deutschland eine Kontinuität der Erinnerung und des Gedenkens nicht gegeben hat und weshalb auch heute in Deutschland kein oder kaum ein echtes Kriegsgedenken feststellbar ist. Man mag zwar die unerwartet vielen Publikationen und Ausstellungen zum Weltkrieg, die aktuell in Deutschland produziert worden sind, auch als eine – vermittelte – Form des Kriegsgedenkens ansehen. Aber der Unterschied zu Frankreich bleibt gleichwohl immens.

Die deutsche Erinnerung an den Ersten Weltkrieg

Die deutsche Erinnerung war und blieb zutiefst davon geprägt, dass das «Erbe» des Weltkriegs ungeheuer streitig war. Warum hatte man den Krieg verloren und den «Schandfrieden von Versailles» unterzeichnen müssen? Eine gemeinsame Erinnerung, ein Schweigen des politischen Streites über den Gräbern der Gefallenen hat es nicht ansatzweise gegeben.

Das hatte vielfache Gründe. Zunächst gab es auch in der Denkmalspolitik einen ungeheuren Wirrwarr von Entscheidungsbefugten für den Denkmalsbau. Die Weimarer Republik war ein Bundesstaat und die Länder hatten durchaus eigene und sich widersprechende Vorschriften und Forderungen, wobei es auch deutliche politische Differenzen gab, etwa zwischen einem «schwarzen» Land wie Bayern und einem «roten» wie Thüringen. Die einzelnen Länder richteten sogenannte Landesberatungsstellen für den Denkmalsbau ein, deren Kompetenz vor allem – wie Lurz ironisch angemerkt hat, im Verhindern von Initiativen lag.¹ Zwischen baupolizeilichen Bedenken und Umsatzsteuer-Geltendmachung waren die Schikanen je nach Land verschieden, aber in den meisten Fällen extrem restriktiv. Es gab eine ungeheure Menge von Vorschriften, welche Motive verwendet werden durften, ob etwa ein «stehender Krieger» nach Westen oder Osten zu blicken hatte. Im Einzelnen ist das hier nicht weiter auszuführen. Wichtig ist aber die Folgerung aus der enzyklopädischen Darstellung von

Lurz, dass «regelmässig die indirekte Aufforderung zur Fortsetzung des Kampfes als eigentliche Aussage der Denkmäler» gefordert und realisiert wurde.²

So sind schon in der frühen Phase der Denkmalsgestaltungen, in den Jahren 1919 bis ungefähr 1924, Motive wie Kämpfergestalten, Nackter Krieger, Trotziger Krieger, Marschierende Einheit durchaus viel häufiger als die pazifistischen Denkmäler, etwa mit dem Motiv Trauernde Mutter, Trauernder Kamerad, Verwundeter Krieger.

Jeismann und Westheider folgerten daraus: «Die überwiegende Mehrzahl der Denkmäler ist geprägt durch einen – oft christlich verbrämten – dumpfen Heroismus, in dem tendenziell die Niederlage verdrängt oder gar in einen Sieg uminterpretiert wird. Denkmäler, die reine Trauerbotschaften vermitteln, sind äusserst selten. Solche hingegen, die einen unverhohlenen Revanchismus verkünden («Im Felde unbesiegt»), wurden zahlreich errichtet.»³

Grundsätzlich ist diese – recht geläufige – Beurteilung zutreffend, allerdings scheint mir das «im Felde unbesiegt» nicht unbedingt auf «revanchistische» Absichten hinzudeuten. Zu häufig sind die Fälle, wo diese quasi stereotype Versicherung nicht mit eindeutig kriegslüsternen Ausdrucksformen gekoppelt ist. «Im Felde unbesiegt» scheint doch weithin eine Erweiterung beziehungsweise Präzisierung der Versicherung an die Toten und die Lebenden gewesen zu sein, dass die Soldaten «nicht umsonst» gefallen seien. Reinhart Koselleck hat in seinem wegweisenden Aufsatz über die Kriegerdenkmäler sogar betont, dass der Topos des sinnvollen Todes der Soldaten in allen politischen Lagern verbreitet gewesen sei. Darüber hinaus hat er die – wohl etwas zu weit gehende – These formuliert, dass es in Deutschland nach 1918 überhaupt keine Monamente gegeben habe, die eine «sichtbare Racheforderung» inszenierten.⁴

Das ging nicht immer ohne politische Auseinandersetzungen oder sogar Kampf, auch Strassenkampf, ab. Christian Saehrendt, der die Berliner Situation untersucht hat, ist zu dem Schluss gekommen, es habe dort einen regelrechten «Stellungskrieg der Denkmäler» gegeben.⁵ In der so sehr mit innenpolitischem Hass aufgeladenen Nachkriegszeit in Deutschland, als viele Städte beherrscht wurden von auch mit schweren Waffen ausgetragenen Strassenkämpfen zwischen «rot» und «weiss», etwa zwischen Kommunisten und «Stahlhelm» oder SA, war auch die Denkmalspolitik direkt in die politischen Auseinandersetzungen eingewoben. In Berlin hatte man bisweilen den Eindruck, dass jegliches Kriegsgedenken der Linken («Nie wieder Krieg») oder die Errichtung entsprechender Denkmäler in einzelnen «roten» Stadtbezirken sofort Interventionen der Nationalisten zur Folge hatte, und umgekehrt. Saehrendts Beispiele sind mengenmässig beeindruckend und sachlich überzeugend – sogar das «Anti-Kriegs-Museum» von Ernst Friedrich, dem Herausgeber der heute noch berühmten



Ehrenmal für das Niederrheinische Füsiler-Regiment Nr. 39 in Düsseldorf-Golzheim, von Richard Kuöhl 1936–1938 erbaut. (Marek Gehrmann, Wikimedia Commons)

Kampf-Dokumentation «Krieg dem Kriege»⁶ wurde regelmässig von nationalistischen Gruppen «heimgesucht» und verwüstet. Allerdings hatte Friedrich tatsächlich überhaupt keinen Respekt für die Soldaten und ihre Schicksale. Seine heute noch berüchtigten Fotografien der «gueules cassées», der Schwerstkriegsverletzten, stellte er höhnisch neben die Gesichter der im August 1914 «kriegsbegeistert» ausrückenden Soldaten.⁷

Ein anderes – berühmtes – Beispiel ist der Streit um das sogenannte 39er-Denkmal in Düsseldorf. Das 39. Niederrheinische Infanterieregiment hatte eine besondere Bedeutung, weil es Ludendorffs Stammregiment und von daher besonders prestigeträchtig war. Die Düsseldorfer Stadtverordneten optierten für ein grosses Denkmal vom Typ «verwundeter Krieger», welches an der Tonhalle aufgestellt wurde. Dargestellt wurden zwei kriechende Soldaten, der eine verwundet, von seinem Kameraden fürsorglich an die Hand genommen. Für die Nationalisten aller Schattierungen war dieser zwar sehr realistische – wenn auch nicht besonders kriegskritische – Topos aber «unwürdig». Er war ihnen auch deshalb nicht akzeptabel, weil die beiden Männer irgendwie «fremd» oder «semitisch» aussahen, wie die zeitgenössischen Gegner beklagten. Dieses Denkmal wurde regelmässig beschädigt und verunziert – und 1933 sofort nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten durch das – heute noch bestehende – «heroische» Denkmal am Reeserplatz ersetzt (s. weiter unten).⁸

Die politische Situation in Deutschland war so zerrissen, dass es an vielen Orten nicht einmal zur Realisierung der geplanten Denkmäler kam.



Nach mehr als zehnjährigem Streit in Marbach nach 1933 errichtetes Denkmal. Hinter dem Weltkriegssoldaten steht ein junger Soldat der Wehrmacht.
(Bernd Gross, Wikimedia Commons)

Die von Lurz hierfür beigebrachten Beispiele sind quantitativ enorm.⁹ Eines unter vielen, aber besonders interessant ist das Beispiel der Stadt Marbach am Neckar, der berühmten «Schillerstadt». Dort steht noch heute am alten Stadttor eines der ungewöhnlichsten und bemerkenswertesten Denkmäler des Ersten Weltkriegs überhaupt. Zwei Soldaten, einer aus dem Ersten Weltkrieg und einer aus der Wehrmacht, am Helm erkenntlich, stehen in ein und dasselbe Gewand gekleidet, nämlich in die Uniform der Wehrmacht. Diese Realisierung war das Ergebnis von mehr als zehn Jahren Streit um das Denkmal,¹⁰ der erst durch die Machtergreifung und die von den neuen Machthabern hier wie an vielen anderen Orten Deutschlands bereits ab dem März 1933 durchgesetzten «heroischen» Denkmäler beendet wurde.¹¹

Dies ist kein Einzelfall, wie das monumentale Denkmal der Stadt Bochum erweist. Hier hält ein Soldat der Wehrmacht gemeinsam mit einem Soldaten des Ersten Weltkriegs ein Schwert. Ganz ähnlich auch das schon erwähnte Düsseldorfer Denkmal der 39er. Das 1936 eingeweihte Denkmal am Reeserplatz zeigt eine Gruppe von Soldaten des 1914er-Kriegs, die in die Gruft hinabsteigt, und eine Gruppe von Soldaten der neuen Wehrmacht, die aus dieser Gruft wieder hervortritt. Eingraviert sind die Namen von Schlachten des Ersten und Zweiten Weltkriegs.

Kein Zweifel: Der Nationalsozialismus hatte sich der Memorialkultur des Ersten Weltkriegs in Deutschland bemächtigt. Die Nationalsozialisten waren in dieser Hinsicht schon seit ungefähr 1925 prominent zu Gange. Es waren die Nazis, die sich den Kriegsopfern widmeten und darauf drangen, dass aus den «Kriegskrüppeln» der Weimarer Republik (so der offizielle bürokratische Ausdruck für die schwerverwundeten Soldaten) wieder Helden wurden. Adolf Hitler warb in den Wahlkämpfen ab Mitte der 1920er-Jahre ausdrücklich mit seinem Status als Kriegsbeschädigter und forderte für alle Opfer des Weltkriegs die Ehre und die Ehrenbezeugung ein. Wie Nils Löffelbein gezeigt hat, hat ihm das einen riesigen Zuspruch bei den Kriegsbeschädigten und deren Umfeld eingebracht.¹² Ab 1928 und dem mit dem Zehn-Jahres-Gedenken des Weltkriegs überall stark aufkommenden Interesse an diesem Jahrhundertereignis – sinnbildlich der Erfolg des Buches «Im Westen nichts Neues» – waren die Nationalsozialisten ebenfalls in «vorderster Front» an den Auseinandersetzungen um das «wahre Gedächtnis» beteiligt. Hitlers Versprechen war, die Schande von Versailles zu tilgen und Deutschlands Ehre wiederherzustellen. Diese Fokussierung des Ersten Weltkriegs in der NS-Ideologie ist heute erst in Teilbereichen überhaupt bekannt und harrt der näheren Erforschung. Denn Hitlers Charisma und Beliebtheit lassen sich nicht ableiten aus seinen extremistischen Umtrieben, sondern aus seinem Versprechen, Deutschland wieder zur Grossmacht werden zu lassen und den «Verrat» von 1918/19 zu rächen.¹³ Und zur «Machtergreifung» des Nationalsozialismus gehört insgesamt auch dessen energischer und nie nachlassender Zugriff auf die Memorialkultur des Ersten Weltkriegs.¹⁴ Nicht von ungefähr wurde das Tannenberg-Denkmal, das ursprünglich geplant worden war, um auch für Deutschland eine Gedenkstätte des «Unbekannten Soldaten» zu erhalten, erst von den Nationalsozialisten vollendet. Zwar ist das Denkmal bereits 1928 eingeweiht worden, aber wegen der starken Rechtslastigkeit der Gruppen und Verbände, die es gesponsert und durchgesetzt hatten, war zur Eröffnung weder ein Mitglied der preussischen Regierung erschienen noch eine Vertretung der linken und republikanischen Soldatenverbände.¹⁵

Jetzt, nach 1933, wurde das «Reichsehrenmal» nicht allein «würdig» gehalten und ausgebaut, sondern mit dem Tode Hindenburgs, des von allen Deutschen geachteten beziehungsweise verehrten Weltkriegshelden, von Hitler persönlich als letzte Ruhestätte des Generalfeldmarschalls ausgewählt. Die Feiern zur Bestattung Hindenburgs waren, mehr noch als der Händedruck von Potsdam, ein symbolischer Akt für den Sieg des Nationalsozialismus in seinem Bestreben, Deutschlands Ehre und Grösse auch symbolisch wiederherzustellen, gepaart mit dem Versprechen, den Ersten Weltkrieg doch noch zu gewinnen – was ja im Grunde im Jahre 1940 mit dem Sieg über Frankreich auch geschah. Wie Ian Kershaw in seiner Arbeit

über den Hitlermythos festgestellt hat, war Hitler in Deutschland niemals populärer als eben nach dieser Revanche für die Weltkriegsniederlage im Jahr 1940.¹⁶

Die französische Erinnerung an den Ersten Weltkrieg

In Frankreich hingegen konnte der trotz allen Verlusten doch noch gewonnene Krieg eine grundsätzlich gemeinsame Erinnerung an Leiden und Heldenamt der Soldaten und der Nation stiften. Auch die von der Republik institutionalisierten örtlichen Trauergemeinschaften schufen ein Band der Memoria, der gemeinsamen Erinnerung, das auch durch scharfe innenpolitische Kontroversen nicht zerschnitten wurde.¹⁷

Die bis heute wichtigste Institution des französischen Gedenkens an den Ersten Weltkrieg ist zweifellos der *Onze Novembre* mit einer Militärparade und der Gedenkzeremonie am Arc de Triomphe in Paris. Schon bei der Bekanntgabe des deutschen Waffenstillstandsgesuches am 7. November 1918 versammelten sich hier die Menschen spontan. Und grössere Umzüge, immer begleitet von kriegsverwundeten *anciens combattants* in ihren Rollstühlen oder mit Krücken, waren schon am Tag des offiziellen Waffenstillstandes am 11. November 1914 im Gang. Es waren Tage einer ungeheuren Freude, die die Menschen auf den Strassen und Plätzen zusammenströmen liess. Sie feierten weniger ihren Siegerstolz als die Erleichterung, dass das ungeheure Blutvergiessen nunmehr ein Ende hatte. Nicht von vornherein aber war klar, dass der *Onze Novembre* der Feiertag sein sollte und nicht etwa der *Quatorze Juillet*. Im Jahr 1919 wurde tatsächlich ein erster offizieller Triumph-Aufmarsch der französischen Truppen, gemeinsam mit britischen und amerikanischen, unter dem Arc de Triomphe durchgeführt. Bei dieser ersten offiziellen Veranstaltung waren auch die Kriegsversehrten in ihren Rollstühlen in der ersten Reihe platziert. Offizieller Gedenktag und Feiertag wurde der *Onze Novembre* mit Gesetz vom 24. Oktober 1922.¹⁸ Bemerkenswert ist, dass trotz allen Militärparaden den Feiern des *Onze Novembre* jeglicher Triumphalismus abgeht, und das war von vornherein so. Wie Antoine Prost gezeigt hat, waren die Verbände der *anciens combattants* darauf bedacht, dass diese Feiern stets sehr viel stärker als Trauer- und Gedenkfeier für die im Krieg gefallenen Kameraden gedacht waren, als dass sie ein Lebendighalten der Erinnerung an den Sieg intendierten.¹⁹

Besonders symbolträchtig wurde diese Absicht damit unterstrichen, dass am *Onze Novembre* 1920 der Körper eines unbekannten Soldaten (den man vor Verdun ausgegraben hatte) unter dem Arc de Triomphe bestattet wurde. Ein Jahr später wurde dann auch noch die ewige Flamme über diesem Grab vom Kriegsminister André Maginot entzündet. Seitdem wird sie jeden Tag um 18.30 Uhr von Vertretern der *anciens combattants*



Zeremonie zum 11. November am Tombeau du soldat inconnu, 2013. (R. Connan/DICOD)

neu angefacht. Sicherlich hat sich trotz dieses ritualisch-memoristischen Charakters die Bedeutung der Zeremonie des *Onze Novembre* je nach den Zeitläufen verschieben können.²⁰ So etwa 1938, als angesichts der andauernden Kriegsdrohung die nationale Einheit besonders betont wurde, weshalb Delegationen von *anciens combattants* aus ganz Frankreich mit anmarschierten und die mitgeführten brennenden Pechfackeln gemeinsam unter dem Arc de Triomphe entzündeten. Oder 1940, als diese Gedenkstätte Ausgangspunkt einer grossen Demonstration gegen die deutschen Besetzer wurde. Auch 1944, als Charles de Gaulle gemeinsam mit Winston Churchill nach der Befreiung von Paris die Parade abnahm, war ein anderer Geist zu spüren als etwa 1920. Jetzt ging es um die Bekundung der Freude und des Stolzes über die Befreiung vom Faschismus. 1968 wiederum ging es nicht allein um die 50. Wiederkehr des Weltkriegsendes, sondern – für jeden deutlich sichtbar – um eine nationale Sammlung gegen die Studentenbewegung, die ja die französische Gesellschaft zu jenem Zeitpunkt zutiefst spaltete. Und die Feiern des Jahres 2014 für die «100 Jahre» des Ersten Weltkriegs hatten insofern wieder einen besonderen Charakter, als ganz offensichtlich die Zeremonie am Arc de Triomphe keinen besonderen Stellenwert hatte, im üblichen Rahmen ablief und deshalb ganz im Schatten der von Präsident François Hollande gewünschten und realisierten grossen Denkmalanlage von Notre Dame de Lorette stand. Dort wurde das Gedanken an den unbekannten französischen Soldaten ja gewissermassen durch die Re-Individualisierung «überwunden», indem auf der Ringmauer dieses Denkmals die Namen von gefallenen Soldaten aus allen Nationen, die am Ersten Weltkrieg beteiligt waren, angebracht worden sind.



Eines der insgesamt über 38 000 *Monuments aux Morts pour la France* in den Dörfern und Städten Frankreichs.
(www.cheminsdememoire.gouv.fr/fr/44coueron)

Aber dieser aktuelle Versuch einer gewissen Entnationalisierung der Weltkriegserinnerung ist für Frankreich auf Dauer sicherlich nicht charakteristisch und tragfähig. Es war ein Krieg, der sich in seinem wichtigsten Teil auf französischem Boden abgespielt hat, der zehn Departements vollständig verwüstet und einen ungeheuren französischen Blutzoll – 1,3 Millionen Gefallene bei einer Bevölkerung von 39 Millionen – gefordert hat.

Nicht von ungefähr war 1920 als «Soldat inconnu» ein Soldat aus der Gegend von Verdun zum Arc de Triomphe transferiert worden. Verdun ist und bleibt der grösste französische Erinnerungsort an den Ersten Weltkrieg. Die Schlacht, in der 1916 mehr als 350 000 französische Soldaten getötet oder verwundet worden waren, ist der symbolische Ort der Einheit der kämpfenden Nation. Hier hatte man den deutschen Eindringling entscheidend aufgehalten: «Ils ne passeront pas» – die Deutschen werden hier nicht durchkommen. Diese von Pétain im April 1916 ausgegebene Losung hatte sich 1918 am *Onze Novembre* endgültig erfüllt: «Ils n'ont pas passé.» Verdun und die Kampffelder der Umgebung waren und sind zum Teil bis heute heilige Erde. Es gibt dort Dörfer, die nicht wieder aufgebaut

wurden, wie etwa Douaumont, die aber gleichwohl bis heute einen Bürgermeister haben, als Zeichen dafür, dass sie zwar von der Landkarte ausgeradiert, nicht aber aus den Herzen gewichen sind. Der Verdun-Kult ging in der Zwischenkriegszeit so weit, dass Tongefäße in Form eines der Kilometersteine der *Voie Sacrée*, der heiligen Strasse zwischen Bar-le-Duc und Verdun, auf der die Soldaten und der Nachschub transportiert worden waren, mit der Erde aus der Kampfzone angefüllt und überall in Frankreich aufbewahrt wurden. Denn nahezu jeder französische Soldat war zumindest einmal «vor Verdun» im Einsatz. Der Ossuaire, das Gebeinhaus von Douaumont, ist heute noch die wichtigste französische Nekropole. Hier sind mit Beginn der 1920er-Jahre die Körper der toten Soldaten bestattet worden, die beim Aufräumen der Schlachtfelder gefunden worden waren – um die 140 000 unbekannte Soldaten sind hier bestattet. Vor dem Ossuaire haben sich 1984 Mitterand und Kohl in einer unvergesslichen Geste der stummen gemeinsamen Ergriffenheit die Hand gereicht. Und eine sehr wichtige Weiterführung dieses Totenkultes wäre es, endlich auch memorialistisch der Tatsache gerecht zu werden, dass im Ossuaire mit grösster Sicherheit die Hälfte der dort gesammelten Gebeine Überreste deutscher Soldaten sind – woran aber bislang niemand öffentlich zu erinnern wagt.²¹

Was die Gedenkaktivitäten in Frankreich angeht, so wurde mit Gesetz vom 23. November 1919 festgelegt, dass jede französische Gemeinde ein Kriegerdenkmal aufzustellen hatte. Auch heute noch ist dieses Gesetz in Kraft und es gibt wohl tatsächlich keine Gemeinde, in der des *Poilu* nicht gedacht würde.²²

In mehr als 38 000 Gemeinden Frankreichs steht ein *Monument aux Morts*, sei es in unmittelbarer Nähe des Rathauses und der Schule (in den linksrepublikanisch orientierten Gemeinden), sei es in der Nähe der Kirche, woran man sofort eine traditionell eher konservativ-katholische Gemeinde erkennt.

All diese Monuments wurden geradezu «katalogmäßig» produziert. Die Gemeinden hatten die Auswahl zwischen verschiedenen Typen der Darstellung des Soldaten: Der vorwärtsstürmende *Poilu* mit Fahne; der sterbende *Poilu*; die weinende Mutter mit ihrem gefallenen Sohn im Arm (das Pietà-Motiv), viel grösser war die Auswahl nicht. Am häufigsten war allerdings nur eine schlichte Gedenksäule, mit der Inschrift: «La Commune XXX à ses enfants morts pour la France». Die im Krieg gefallenen Soldaten ebendieser Gemeinde wurden auf dem Denkmal alle namentlich aufgeführt. Man erkennt noch heute den ungeheuren Blutzoll, den Frankreich im Ersten Weltkrieg zahlte, wenn beispielsweise bei einer Gemeinde von 800 Einwohnern bis zu 80 Namen eingraviert sind, sehr häufig mehrere Söhne ein und derselben Familie.

Neben diesen eher neutral gehaltenen und vor allem den inneren Freunden des Ortes wahrenden Statuen gab es in wenigen Fällen auch natio-

nalistische beziehungsweise chauvinistische Gestaltungen: etwa den *poilu triomphant avec lauriers*, oder den *Poilu*, der eine Pickelhaube tritt. Häufiger und das französische Selbstbewusstsein wohl am besten spiegelnd ist der Typ des Soldaten, dessen Körperhaltung das berühmte Wort Pétains in der Verdun-Schlacht von 1916 symbolisiert: *Ils ne passeront pas*, die Deutschen werden nicht durchkommen.

Am wichtigsten aber und der Hauptgrund, warum diese Denkmäler auch heute noch stehen (soweit sie nicht in der deutschen Besatzungszeit während des Zweiten Weltkrieges abmontiert und eingeschmolzen worden sind), ist, dass von vornherein auf Konsensfähigkeit geachtet wurde. Die Denkmäler in Frankreich sind weder rein kommunal noch rein staatlich geplant und finanziert worden. Das erwähnte Gesetz von 1919 schreibt Subventionen des Staates, proportional zu den kommunalen finanziellen Aufwendungen, vor. Der Staat beteiligte sich mit bis zu 15 Prozent an den Gestaltungskosten, wobei auch die Auswahl der katalogmäßig angebotenen Motive auf die Höhe der staatlichen Finanzierungsbeteiligung Einfluss hatte.

Für die Kontinuität und Intensität der örtlichen Feiern spielte die Massgabe des Gesetzes von 1919 auch eine sehr grosse Rolle, dass nicht die staatlichen Institutionen selber, sondern die verschiedenen Soldatenverbände – das war vor allem die heute noch starke *Union nationale des Anciens combattants* – für die örtlichen Gedenkfeiern verantwortlich waren. Auch war zu vermeiden, dass diese einen militärischen Gestus erhielten. Unter anderem aus diesem Grund sind der *Onze Novembre* und die örtlichen Feiern heute noch eher eine Angelegenheit der Zivilisten als der Militärs und ein dauernder Ort nicht der *Gloire*, sondern der Trauer Frankreichs für seine im Krieg gefallenen Söhne.

Im Unterschied zu Deutschland hat es um diese Trauer keinen nennenswerten Streit gegeben. Das liegt zunächst an der Tatsache, dass mit verschwindend wenigen Ausnahmen alle Franzosen der Überzeugung waren und bis heute geblieben sind, dass Frankreich von 1914 bis 1918 einen echten Verteidigungskrieg geführt hat. Es hat infolgedessen auch nicht die Spur eines «Stellungskriegs der Denkmäler» gegeben, auch wenn es natürlich örtlich Auseinandersetzungen um den Denkmaltyp gab. Eine Gewissheit war dabei unverbrüchlich und ist es bis heute geblieben: Im Ersten Weltkrieg haben die *Poilus* den «heiligen Boden des Vaterlandes» (so die Marseillaise) gemeinsam gegen den deutschen Eindringling verteidigt. Schlachten wie an der Marne und in Verdun sind von daher auch im kollektiven Gedächtnis Frankreichs fest verankert geblieben.

Hinzu kam nach dem Krieg eine ungeheure Kriegsmüdigkeit, die nicht zuletzt wohl auch der Tatsache zuzuschreiben ist, dass Frankreich am Ende des Kriegs wirklich «ausgeblutet» war. Bei einer Bevölkerung von 39 Millionen im Jahr 1913 hatte es 1,3 Millionen Gefallene zu beklagen. Zum

Vergleich: Das Deutsche Reich hatte um 1914 eine Bevölkerungszahl von annähernd 70 Millionen und ziemlich genau 2 Millionen Kriegsgefallene.

Wenn also Frankreich einen echten und Konsens bildenden Verteidigungskrieg geführt hätte, so war das in Deutschland ja sehr viel schwieriger. Zwar waren die meisten Deutschen auch der festen Überzeugung, 1914 zur Verteidigung des Vaterlandes in alle Welt ausgezogen zu sein. Aber dieses Konstrukt der «Vorwärtsverteidigung» hatte natürlich auf Dauer Schwierigkeiten, noch ernst genommen zu werden. So wurde der «Burgfrieden» schon ab Ende 1914 brüchig, und ab 1917 kam sogar die These auf, dass Deutschland den Krieg verlieren werde, weil die «Heimat» des Kriegs überdrüssig sei. Dieser «Verrat» an den kämpfenden Frontsoldaten wurde dann im Lauf der Jahre 1918 bis 1920 zur sogenannten Dolchstosslegende ausformuliert. Diese konnte ganz unterschiedliche Aussagen beinhalten, aber immer wurde ein Schuldiger für die Niederlage gesucht und gefunden.²³ Die daraus resultierende Gereiztheit im Umgang mit den gefallenen Soldaten ist oben analysiert worden. Hier sei nur mehr festgehalten, dass die spätere Nazifizierung der Weltkriegserinnerung dazu führte, dass diese nach 1945 gleich zusammen mit der NS-Ideologie und deren Denkmälern «entsorgt» wurde. Das Interesse am Ersten Weltkrieg blieb in den 1950er-Jahren verschwindend gering, und angesichts der zerstörten Städte Deutschlands und der masslosen Verluste an Soldaten und Zivilisten, auch angesichts der Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten, erschien der Erste Weltkrieg als Idylle oder war schlicht uninteressant. German Werths grossartiges Buch über die Verdun-Schlacht, mit Interviews von noch lebenden Verdun-Kämpfern, fand Anfang der 1970er-Jahre in Deutschland keinen seriösen Verleger, sodass es schliesslich im Bastei-Verlag erschien, der hauptsächlich Landser-Geschichten publizierte.²⁴

Allein die Frage der Kriegsschuld von 1914 vermochte es, öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und zu politischem Streit zu führen, wie die Auseinandersetzung um Fritz Fischers «Griff nach der Weltmacht» ab dem Jahr 1961 zeigte.²⁵ Es ging dabei nicht allein um die konkrete Frage, welchen Anteil das Deutsche Reich an der Auslösung des Ersten Weltkriegs gehabt hatte. Was die Öffentlichkeit erregte und die Historiker bewegte, war vielmehr die Tatsache, dass nunmehr Deutschland nicht nur an Hitlers Krieg, sondern auch am Ersten Weltkrieg schuld gewesen sein sollte. Auch und vor allem die These einer Kontinuität von «Bismarck zu Hitler», die Fischer in seinem Zweiten Buch sowie in diversen Streitschriften behauptete und die seine Schüler und Mitkämpfer in «strukturanalytischer» Weise zu dokumentieren versuchten, sorgte für grosses Aufsehen und Auseinandersetzungen.

Abschliessend stellt sich die Frage, ob es eine Möglichkeit gibt, dass wir im Gedenken an den Ersten Weltkrieg die nationalen Grenzen überschreiten und vielleicht sogar bis zu einer gemeinsamen europäischen Erinne-

rung – als historische Unterfütterung und damit als wesentlichen Baustein der Einheit Europas – gelangen können.

Ich glaube nicht, dass es zu einer inhaltlich gemeinsamen Erinnerung kommen kann, dafür sind die Art und Weise, wie die verschiedenen Nationen den Ersten Weltkrieg erlebt haben, viel zu unterschiedlich. Und dafür sind auch die langen Zeiten des Erinnerns und Gedenkens beziehungsweise der Nicht-Erinnerung auch historisch zu prägend gewesen.

Möglich und wünschenswert ist, dass man in Europa die Gedenktraditionen mit deren Verschiebungen bei den jeweiligen europäischen Nachbarn ernst nimmt als einen Teil der gemeinsamen Geschichte. Dazu gehört beispielsweise, dass Frankreich die Tatsache anerkennt, dass auch die deutschen Soldaten nicht brutale Aggressoren waren, sondern zur Verteidigung ihres Vaterlandes ausgezogen und gefallen sind. Uns Deutschen muss klar sein, dass wir diesen «Verteidigungskrieg» in Frankreich und an vielen anderen Orten geführt haben und dass die anderen Nationen entsetzliche Leiden zu erdulden hatten, bis sie Deutschland besiegt hatten. Franzosen, Belgier und Briten wiederum sollten die Tatsache ernst nehmen, dass die deutschen Soldaten nicht wegen eines «Griff[s] nach der Weltmacht», sondern zur Verteidigung des Vaterlandes an der Somme und vor Verdun kämpften und fielen.

Vielleicht wird es ja einmal möglich sein, dass das Gebeinhaus von Douaumont, in dem mehr als 130 000 nicht identifizierte Soldaten des Ersten Weltkriegs ruhen, eine Inschrift erhält, auf der zu lesen ist: «In diesem Beinhaus liegen auch die sterblichen Überreste von mindestens 70 000 deutschen Soldaten».

¹ Dies und das Folgende nach Lurz, Meinhold, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 4, Heidelberg 1986, hier 113f.

² Lurz, Kriegerdenkmäler, 158.

³ Jeismann, Michael; Westheider, Rolf, «Bürger und Soldaten. Deutsche und französische Kriegerdenkmäler zum Ersten Weltkrieg», in: Beck, Stefan; Schönberger, Klaus; Schulz, Johanna (Hg.), Gewalt, Kriegstod, Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten, Geschichtswerkstatt Heft 16, Hamburg 1988, 6–15.

⁴ Koselleck, Reinhart, «Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden», in: Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz (Hg.), Identität, München 1979, 255–276; vgl. ebd., 262f.

⁵ Saehrendt, Christian, Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit (1919–1939), Bonn 2004.

⁶ Erstausgabe 1924, vgl. zu diesem Problem meine Einführung in der Ausgabe 2004 (Stuttgart) in der Neuauflage im Links-Verlag Berlin, 2015.

⁷ Weitere Ausführungen zu diesem Hohn bei den Künstlern der frühen Weimarer Republik bei Krumeich, Gerd, «Konjunkturen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik», in: Dalabajewa, Birgit; Fleischer, Simone; Peters, Olaf (Hg.), Otto Dix, Der Krieg – Das Dresdner Triptychon, Dresden 2014, 111–119.

⁸ Krumeich, Gerd, Denkmäler zwischen Mahnmal und Schandmal, in: von Looz-Corswarem, Clemens; Molitor, Hans-Georg (Hg.), Krieg und Frieden in Düsseldorf. Sichtbare Zeichen der Vergangenheit, Düsseldorf 2004, 219–238.

⁹ Vgl. zu den konkurrierenden Konzepten des Kriegstoten-Gedenkens jetzt auch Kaiser, Alexandra, Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags, Frankfurt/New York 2010, bes. 90–175.

¹⁰ Das Stadtarchiv Marbach verfügt über ein – unsortiertes – Aktenbündel zu diesem Denkmal. Die bislang wohl einzige – leider stark polemische – Publikation hierzu: Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung (Hg.): «Furchtlos und Treu». Die Geschichte des Marbacher Kriegerdenkmals, Marbach 1985.

¹¹ Behrenbeck, Sabine, Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945, Vierow bei Greifswald 1996.
URL: www.zvab.com/displayBookDetails.do?itemId=251382622&b=1

¹² Löffelbein, Nils, Ehrenbürger der Nation. Die Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs in Politik und Propaganda des Nationalsozialismus, Essen 2013.

¹³ Vgl. Krumeich, Gerd (Hg.), Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg, Essen 2010.

- 14 Behrenbeck, Der Kult um die toten Helden; Thamer, Hans-Ulrich, Von der Monumentalisierung zur Verdrängung der Geschichte. Nationalsozialistische Denkmalspolitik und die Entnazifizierung von Denkmälern nach 1945, in: Speitkamp, Winfried (Hg.), Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik, Göttingen 1997, 109–136, bes. 113ff.
- 15 Vgl.: Fischer, Heike, «Tannenberg-Denkmal und Hindenburgkult. Hintergründe eines Mythos», in: Hütt, Michael et al. (Hg.), Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkrieges, Marburg 1990, 28–49.
- 16 Kershaw, Ian, Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung, Stuttgart 1999.
- 17 Einen Überblick über die Typen von Monumenten, die in Frankreich errichtet wurden, mit vielen Bildquellen: Rive, Philippe et al. (Hg.), Monuments de Mémoire. Les Monuments aux morts de la Première guerre mondiale, Paris, La documentation française, o.J. (1995); eine nützliche Zusammenstellung auch bei: David, Franck, Comprendre le monument aux morts. Lieu du souvenir, lieu de mémoire, lieu d'histoire, Paris o.J. (2013).
- 18 Offenstadt, Nicolas, 14–18 aujourd’hui, La Grande Guerre dans la France contemporaine, Paris 2010.
- 19 Prost, Antoine, Les Anciens combattants et la Société française, 3 Bde., Paris 1977; Winter, Jay; Prost, Antoine, Penser la Grande guerre, Paris 2004, Kap. 8: Comment vivre quand on ne peut ou ne veut oublier.
- 20 Hierzu besonders Offenstadt, 14–18 aujourd’hui.
- 21 Vgl. hierzu näher das Interview des Verfassers mit Géo-Histoire, Nr. 13 (février-mars 2014), 24–27.
- 22 Die wichtigsten Quellen für das Folgende: Prost, Antoine, «Les Monuments aux Morts. Culte républicain? Culte civique? Culte patriotique?», in: Nora, Pierre (Hg.), Les Lieux de Mémoire, Bd. 1 (Paris 1987), 195–225; ders., «Mémoires locales et Mémoires nationales: Les Monuments de 1914 à 1918 en France», Guerres mondiales et conflits contemporains, No. 167 (1992), 41–50. Dieses Heft ist insgesamt den Kriegerdenkmälern des Ersten Weltkriegs gewidmet, enthält aber leider keinen Beitrag über Deutschland; hinzu mit reicher Bebilderung: Becker, Annette, Les Monuments aux Morts. Mémoire de la Grande Guerre, Paris o.J. (1998); dies., «Der Kult der Erinnerung nach dem Grossen Krieg», in: Koselleck, Reinhart; Jeismann, Michael (Hg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994, 315–324; Ackermann, Volker, «Ceux qui sont pieusement morts pour la France». Die Identität des Unbekannten Soldaten», in: ebd., 281–314. Leider hat Ackermann die jedem Franzosen geläufige Xenotaph-Inschrift verdreht, es heisst in Wirklichkeit: «Ceux qui pieusement sont morts pour la France.»
- 23 Hierzu mit der weiterführenden Literatur: Krumeich, Gerd, «Die Dolchstoss-Legende», in: François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte Bd. 1, München 2001, 585–599.
- 24 Werth, German, Verdun: die Schlacht und der Mythos, Bergisch Gladbach 1979.
- 25 Zur «Fischer-Kontroverse gibt es inzwischen eine umfangreiche Literatur, vgl. zuletzt mit weiterführenden Hinweisen: Krumeich, Gerd, Juli 1914. Eine Bilanz, Paderborn 2014.

rung – als historische Unterfütterung und damit als wesentlichen Baustein der Einheit Europas – gelangen können.

Ich glaube nicht, dass es zu einer inhaltlich gemeinsamen Erinnerung kommen kann, dafür sind die Art und Weise, wie die verschiedenen Nationen den Ersten Weltkrieg erlebt haben, viel zu unterschiedlich. Und dafür sind auch die langen Zeiten des Erinnerns und Gedenkens beziehungsweise der Nicht-Erinnerung auch historisch zu prägend gewesen.

Möglich und wünschenswert ist, dass man in Europa die Gedenktraditionen mit deren Verschiebungen bei den jeweiligen europäischen Nachbarn ernst nimmt als einen Teil der gemeinsamen Geschichte. Dazu gehört beispielsweise, dass Frankreich die Tatsache anerkennt, dass auch die deutschen Soldaten nicht brutale Aggressoren waren, sondern zur Verteidigung ihres Vaterlandes ausgezogen und gefallen sind. Uns Deutschen muss klar sein, dass wir diesen «Verteidigungskrieg» in Frankreich und an vielen anderen Orten geführt haben und dass die anderen Nationen entsetzliche Leiden zu erdulden hatten, bis sie Deutschland besiegt hatten. Franzosen, Belgier und Briten wiederum sollten die Tatsache ernst nehmen, dass die deutschen Soldaten nicht wegen eines «Griff[s] nach der Weltherrschaft», sondern zur Verteidigung des Vaterlandes an der Somme und vor Verdun kämpften und fielen.

Vielleicht wird es ja einmal möglich sein, dass das Gebeinhaus von Douaumont, in dem mehr als 130 000 nicht identifizierte Soldaten des Ersten Weltkriegs ruhen, eine Inschrift erhält, auf der zu lesen ist: «In diesem Beinhau liegen auch die sterblichen Überreste von mindestens 70 000 deutschen Soldaten».

¹ Dies und das Folgende nach Lurz, Meinhold, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 4, Heidelberg 1986, hier 113f.

² Lurz, Kriegerdenkmäler, 158.

³ Jeismann, Michael; Westheider, Rolf, «Bürger und Soldaten. Deutsche und französische Kriegerdenkmäler zum Ersten Weltkrieg», in: Beck, Stefan; Schönberger, Klaus; Schulz, Johanna (Hg.), Gewalt, Kriegsstod, Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten, Geschichtswerkstatt Heft 16, Hamburg 1988, 6–15.

⁴ Koselleck, Reinhart, «Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden», in: Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz (Hg.), Identität, München 1979, 255–276; vgl. ebd., 262f.

⁵ Saehrendt, Christian, Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit (1919–1939), Bonn 2004.

⁶ Erstausgabe 1924, vgl. zu diesem Problem meine Einführung in der Ausgabe 2004 (Stuttgart) in der Neuauflage im Links-Verlag Berlin, 2015.

⁷ Weitere Ausführungen zu diesem Hohn bei den Künstlern der frühen Weimarer Republik bei Krumeich, Gerd, «Konjunkturen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik», in: Dalabajewa, Birgit; Fleischer, Simone; Peters, Olaf (Hg.), Otto Dix, Der Krieg – Das Dresdner Triptychon, Dresden 2014, 111–119.

⁸ Krumeich, Gerd, Denkmäler zwischen Mahnmal und Schandmal, in: von Looz-Corswarem, Clemens; Molitor, Hans-Georg (Hg.), Krieg und Frieden in Düsseldorf. Sichtbare Zeichen der Vergangenheit, Düsseldorf 2004, 219–238.

⁹ Vgl. zu den konkurrierenden Konzepten des Kriegstoten-Gedenkens jetzt auch Kaiser, Alexandra, Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags, Frankfurt/New York 2010, bes. 90–175.

¹⁰ Das Stadtarchiv Marbach verfügt über ein – unsortiertes – Aktenbündel zu diesem Denkmal. Die bislang wohl einzige – leider stark polemische – Publikation hierzu: Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung (Hg.): «Furchtlos und Treu». Die Geschichte des Marbacher Kriegerdenkmals, Marbach 1985.

¹¹ Behrenbeck, Sabine, Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945, Vierow bei Greifswald 1996.
URL: www.zvab.com/displayBookDetails.do?itemId=25138262&b=1

¹² Löffelbein, Nils, Ehrenbürger der Nation. Die Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs in Politik und Propaganda des Nationalsozialismus, Essen 2013.

¹³ Vgl. Krumeich, Gerd (Hg.), Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg, Essen 2010.

- 14 Behrenbeck, Der Kult um die toten Helden; Thamer, Hans-Ulrich, Von der Monumentalisierung zur Verdrängung der Geschichte. Nationalsozialistische Denkmalspolitik und die Entnazifizierung von Denkmälern nach 1945, in: Speitkamp, Winfried (Hg.), Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik, Göttingen 1997, 109–136, bes. 113ff.
- 15 Vgl.: Fischer, Heike, «Tannenberg-Denkmal und Hindenburgkult. Hintergründe eines Mythos», in: Hütt, Michael et al. (Hg.), Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkrieges, Marburg 1990, 28–49.
- 16 Kershaw, Ian, Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung, Stuttgart 1999.
- 17 Einen Überblick über die Typen von Monumenten, die in Frankreich errichtet wurden, mit vielen Bildquellen: Rive, Philippe et al. (Hg.), Monuments de Mémoire. Les Monuments aux morts de la Première guerre mondiale, Paris, La documentation française, o.J. (1995); eine nützliche Zusammenstellung auch bei: David, Franck, Comprendre le monument aux morts. Lieu du souvenir, lieu de mémoire, lieu d'histoire, Paris o.J. (2013).
- 18 Offenstadt, Nicolas, 14–18 aujourd'hui, La Grande Guerre dans la France contemporaine, Paris 2010.
- 19 Prost, Antoine, Les Anciens combattants et la Société française, 3 Bde., Paris 1977; Winter, Jay; Prost, Antoine, Penser la Grande guerre, Paris 2004, Kap. 8: Comment vivre quand on ne peut ou ne veut oublier.
- 20 Hierzu besonders Offenstadt, 14–18 aujourd'hui.
- 21 Vgl. hierzu näher das Interview des Verfassers mit Géo-Histoire, Nr. 13 (février-mars 2014), 24–27.
- 22 Die wichtigsten Quellen für das Folgende: Prost, Antoine, «Les Monuments aux Morts. Culte républicain? Culte civique? Culte patriotique?», in: Nora, Pierre (Hg.), Les Lieux de Mémoire, Bd. 1 (Paris 1987), 195–225; ders., «Mémoires locales et Mémoires nationales: Les Monuments de 1914 à 1918 en France», Guerres mondiales et conflits contemporains, No. 167 (1992), 41–50. Dieses Heft ist insgesamt den Kriegerdenkmälern des Ersten Weltkriegs gewidmet, enthält aber leider keinen Beitrag über Deutschland; hinzu mit reicher Bebildung: Becker, Annette, Les Monuments aux Morts. Mémoire de la Grande Guerre, Paris o.J. (1998); dies., «Der Kult der Erinnerung nach dem Grossen Krieg», in: Koselleck, Reinhart; Jeismann, Michael (Hg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994, 315–324; Ackermann, Volker, «Ceux qui sont pieusement morts pour la France». Die Identität des Unbekannten Soldaten», in: ebd., 281–314. Leider hat Ackermann die jedem Franzosen geläufige Xenotaph-Inschrift verdreht, es heisst in Wirklichkeit: «Ceux qui pieusement sont morts pour la France.»
- 23 Hierzu mit der weiterführenden Literatur: Krumeich, Gerd, «Die Dolchstoss-Legende», in: François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte Bd. 1, München 2001, 585–599.
- 24 Werth, German, Verdun: die Schlacht und der Mythos, Bergisch Gladbach 1979.
- 25 Zur «Fischer-Kontroverse gibt es inzwischen eine umfängliche Literatur, vgl. zuletzt mit weiterführenden Hinweisen: Krumeich, Gerd, Juli 1914. Eine Bilanz, Paderborn 2014.